

Gisela Ecker

Ungeschriebene Regeln. Automatismen und Tabu

2013

<https://doi.org/10.25969/mediarep/3879>

Veröffentlichungsversion / published version

Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ecker, Gisela: Ungeschriebene Regeln. Automatismen und Tabu. In: Hannelore Bublitz, Roman Marek, Christina L. Steinmann u.a. (Hg.): *Automatismen*. Paderborn: Fink 2013 (Schriftenreihe des Graduiertenkollegs "Automatismen" 1), S. 257–269. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/3879>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:2-10716>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 4.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

GISELA ECKER

UNGESCHRIEBENE REGELN AUTOMATISMEN UND TABU

1. Ungeschriebene Regeln

Wenn Automatismen als Strukturen gefasst werden, die sich außerhalb geplanter Prozesse und *bottom up* entwickeln, als Strukturen, die Unerwartetes und Überraschendes produzieren, müssen sie dennoch bestimmte Regeln aufweisen, um überhaupt als Strukturen erkennbar und performativ nachvollziehbar zu sein. Häufig handelt es sich dabei – das ist meine erste These – um sogenannte ungeschriebene Regeln. Gebe ich ‚ungeschriebene Regeln‘ als Terminus in Suchmaschinen ein, so lande ich bei Ratschlägen für Wirtschaftsunternehmen, die zur Steigerung der Effizienz die ungeschriebenen Regeln ihres Betriebs herausfinden sollen, und bei Ausführungen über die ungeschriebenen Regeln von E-Mail-Korrespondenz, von Blogs, von Chats, Kommunikation und so fort, also von emergenten Strukturen, die sich rasch weiterverändern. Es ist sicherlich von Interesse, herauszufinden, wann, durch wen und in welcher Form die Regeln einer neu entstandenen Struktur ‚geschrieben‘ bzw. explizit ausformuliert werden. Ich benutze mit dem Begriff ‚ungeschrieben‘ hier eine Schriftmetapher, deren Spannbreite ich so formulieren würde: Am ‚geschriebenen‘ sind Regeln in Form von Gesetzen (von Moses’ Tafeln bis zum BGB), am ‚ungeschriebenen‘ sind sie, wenn sie in Form von Automatismen funktionieren, wobei natürlich das Trägermedium eine nicht unbedeutende Rolle spielt. Die Achse „ungeschrieben – geschrieben“ sagt allerdings nicht zwingend etwas darüber aus, ob Regeln eingehalten werden oder nicht. Und es ist zu unterscheiden, ob Regeln *noch nicht* geschrieben sind, also auf die explizite Benennung noch warten, ob es *nicht nötig* ist, sie zu schreiben, weil sie allen bekannt sind, oder ob sie nicht geschrieben werden *dürfen*, weil sie einen tabuisierten Bereich schützen. Dem Tabu als Modus einer ganz spezifischen Unbewusstheit, die einen Automatismus zusammenhält, soll nun mein Interesse gelten.

Ein Blick auf literarische Texte vermag die Aufmerksamkeit zu schärfen. Ihnen gelingt es, in erlaubt übertriebener Form Automatismus, ungeschriebene Regeln und unbewusste Kontrolle zusammenzubinden. So beginnt Martin Becker seine skurrilen und provokativen Erzählungen über die Provinz mit folgenden Sätzen: „Das Schlimmste hier sind die ungeschriebenen Gesetze, das Allerschlimmste aber die, über die niemand spricht. Eines davon heißt: Wer dableibt, der schafft sich Hunde an. Und ein anderes: Wer es nicht schafft,

wegzukommen, geht auf den Dachboden und hängt sich auf.⁴¹ Und schließlich kommt er noch „zum ungeschriebenen Gesetz: Spar dir die Wahrheit!“⁴²

2. Gabentausch: Automatismus der Praxis

Mein Interesse in diesem Beitrag geht nun nicht in Richtung von rasch und spontan emergierenden Strukturen, sondern es richtet sich auf kulturelle Automatismen, auf Denk- und Handlungsmuster, die von ausgesprochen langer Dauer sind. Solche langlebigen Automatismen sind im Bereich sozialer Handlungsmuster und alltagsbezogener Denkschemata zu finden, sie liegen im Bereich von Sexualität, von emotionalen Schemata, von Stereotypenbildung. Auf den ersten Blick mag es verwundern, dass solche Muster ebenfalls nach ungeschriebenen Regeln ablaufen, da ja Zeit genügend gewesen wäre, sie zu codifizieren. Gerade die Langlebigkeit solcher Automatismen – so meine zweite These – lässt darauf schließen, dass es Hinderungsgründe für die Codifizierung gibt, dass wir es möglicherweise mit Regeln zu tun haben, die nicht geschrieben werden *dürfen*. Der Gabentausch ist ein klassisches Gebiet, auf dem soziale Automatismen besonders wirkungsvoll zum Tragen kommen; das wissen wir spätestens seit Marcel Mauss' diskursbildendem *Essai sur le don*³ aus dem Jahr 1924.

Die ungeschriebenen Regeln des Gabentauschs lassen sich in folgender Liste umreißen:

1. Nimm die Gabe an.
2. Sei dankbar und zeige deine Dankbarkeit.
3. Erwidere die Gabe.

Letztere Regel ist mit einer ganzen Reihe von Einschränkungen versehen, unter anderem:

- a) Gib deine Gegengabe nie sofort, sondern lasse eine angemessene Zeit verstreichen, bevor du die Gabe erwidertest; der Zeitraum ist dabei weder unbestimmt noch endlos aufschiebbar.
- b) Die Gegengabe darf nicht das gleiche oder gar selbe Ding sein.
- c) Versuche, eine Gegengabe von ungefähr gleichem Wert zu geben, aber
- d) sprich nie über Geld (plumper gesagt: entferne das Preisschild).

Während diese Regeln die Praxis bestimmen (Varianten natürlich einbezogen), die nach den formulierten Regeln quasi selbstgesteuert abläuft, existiert gleichzeitig im kollektiven Denken und nicht nur dort eine Auffassung von Gabe, nach der die eingegangenen Verpflichtungen, nämlich zur Annahme, zur Dankbarkeit und vor allem zur Gegengabe, verdrängt werden. Und darü-

¹ Martin Becker, *Ein schönes Leben*, München, 2007, S. 11.

² Ebd.

³ Marcel Mauss, *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*, Frankfurt/M., 1990. [1924]

ber hinaus: Gaben gelten als grundsätzlich uneigennützig, als freiwillig, als frei von Bedingungen. Der Geber/die Geberin handelt, als ob sie oder er nicht damit rechne, dass eine Gabe erwidert wird. Gaben tragen eine Menge idealisierender Konnotationen mit sich, die Freiheit über Verpflichtung stellen und Großzügigkeit über Spielarten von Berechnung und vieles mehr. Es tut sich eine Schere auf zwischen dem, was sich tatsächlich im Vollzug ereignet und dem Wunschmodell und Denkmuster Gabe, so wie es im Kontext der ‚westlichen‘ Kulturen existiert. Ganz besonders auffällig ist, dass die Regeln des Gabentauschs nicht nur explizit nicht codiert sind, sondern es treten regelmäßig ganz bestimmte Leerstellen auf, im Sinn von Zusammenhängen, die nicht artikuliert werden. Die Regeln, um bei unserem Begriff zu bleiben, sind nicht nur ungeschrieben, sondern sie scheinen nicht geschrieben werden zu *dürfen*, damit die Gabe nach einem Wunschmodell aufgefasst und performativ umgesetzt werden kann. Nehmen wir ein ganz banales Beispiel: Ich nehme eine Gabe meiner Gäste – sagen wir mal einen Dekoartikel – an und bedanke mich herzlich, auch wenn er mir nicht gefällt. Ich stecke den Gegenstand zwar zunächst weg, aber wenn die Geber wieder zu Besuch kommen, stelle ich ihn auf die Fensterbank. Ich handle, als ob ich durch die Annahme eine Verpflichtung eingegangen wäre und mache mir daraufhin Gedanken über eine angemessene, im Wert äquivalente Gegengabe. Die empfangenden Partner nehmen diese dann wie eine Überraschung an, obwohl sie wissen, dass ich mit der Annahme des Geschenks eine Verpflichtung eingegangen bin. Genauso wird/soll der Empfänger einer solchen Gabe in der Regel handeln. Ich handle so wie im (Fall-)Beispiel skizziert, weil ich die Beziehung zu den Gebern nicht riskieren möchte. Nach dem Wesen der Gabe befragt, würde ich (wenn ich mich nicht schon so lange mit ihr befasst hätte) von Akten der Großzügigkeit sprechen. Ein solcher Automatismus in der Performanz ist, wie wir sehen, einerseits durch grundsätzliche, nicht explizit benannte Ambivalenzen gezeichnet, gleichzeitig aber ist er einem von Ambivalenzen gereinigten benennbaren Denkmodell verpflichtet. Der Soziologe Pierre Bourdieu, der sich vielfach mit dem Gabentausch auseinandergesetzt hat, spricht von einem „Tabu der expliziten Formulierung“⁴ und versteht den Gabentausch als eine Praktik, bei der es „stets zwei Wahrheiten gibt“⁵, und zwar als eine Praktik, innerhalb derer immer Handeln und Verschleiern Hand in Hand gehen.

⁴ Pierre Bourdieu, *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*, Frankfurt/M., 1998, S. 165. Vgl. auch ders., „Marginalia – Some Additional Notes on the Gift“, in: Alan Schrift (Hg.), *The Logic of the Gift. Toward an Ethic of Generosity*, New York, London, 1997, S. 231-241.

⁵ Ebd., S. 164.

3. Gabentausch: idealisierende Modelle

Bevor wir der Frage nachgehen, was denn im Einzelnen verschleiert werden soll und mit welchen Mechanismen dies erfolgt, erscheint es interessant, einen Blick auf die wichtigsten Gabentheorien zu werfen und sie auf das beschriebene Doppelgesicht der Gabe hin zu befragen. Die Theorien selbst sind nämlich häufig ebenfalls von Ambivalenzen gekennzeichnet, oder sie halten an dem Wunschmodell der ‚reinen‘ Gabe fest, das sich, wie wir gesehen haben, durch die Praxis nicht immer bestätigen lässt. Marcel Mauss zum Beispiel zeichnet in seinem berühmten *Essai sur le don*⁶ einerseits ein Bild von Verpflichtung und – auf den Spezialfall des Potlatsch bezogen – von kalkulierender Überbietung, andererseits aber entwerfen seine „moralischen Schlussfolgerungen“⁷ die Vision einer besseren, von Gaben bestimmten Welt. Jean Starobinskis einflussreicher Band *Gute Gaben, schlimme Gaben. Die Ambivalenz sozialer Gesten*⁸ trägt die Ambivalenz schon im Titel vor, ebenso der 2001 erschienene zweisprachige Band *Il dono. The Gift. Offerta ospitalità insidia. Generous Offerings. Threatening Hospitality*⁹. Maurice Godeliers *Das Rätsel der Gabe*¹⁰ spielt mit dem ‚offenen Geheimnis‘, auf das ich später noch zu sprechen komme und fordert eine Rückkehr zur Solidarität. Die Anthologie von Alan Schrift mit dem Titel *The Logic of the Gift*, die auch einen eigens für jenen Band geschriebenen Text Bourdieus enthält, insistiert im Untertitel *Toward an Ethic of Generosity* auf der klassischen utopischen Sichtweise, die der Band selbst wiederum nicht aufrecht erhalten kann¹¹, und gerade eben ist, mit viel Lob versehen, die Übersetzung von Lewis Hydes diffus-pathetischer Hymne auf die Gabe aus dem Jahr 1983 erschienen: *The Gift. Imagination and the Erotic Life of Property*¹², deutsch *Die Gabe. Wie Kreativität die Welt bereichert*. Diskutiert wird regelmäßig der Idealfall der ‚reinen Gabe‘, eine Idealität, die sich gegen das Kalkül der Warenwelt stellt und die Freiheit und Freizügigkeit gegen verpflichtende Zwänge postuliert. Und noch Derridas Schriften zur Gabe, allen voran *Falschgeld*¹³, die in ihrer Mehrdeutigkeit nicht zu reduzieren sind, spielen mit der hypothetisch ‚reinen Gabe‘; „wenn es sie gibt“¹⁴, ist eine der

⁶ Mauss (1990), *Die Gabe*.

⁷ Vgl. ebd., S. 157-183.

⁸ Jean Starobinski, *Gute Gaben, schlimme Gaben. Die Ambivalenz sozialer Gesten*, Frankfurt/M., 1994.

⁹ *Il dono. The Gift. Offerta ospitalità insidia. Generous Offerings. Threatening Hospitality*, hg. v. Maraniello, Gianfranco/Risaliti, Sergio/Somaini, Antonio, Mailand, 2001.

¹⁰ Maurice Godelier, *Das Rätsel der Gabe. Geld, Geschenke, heilige Objekte*, München, 1999.

¹¹ Alan Schrift (Hg), *The Logic of the Gift. Toward an Ethic of Generosity*, New York, London, 1997.

¹² Lewis Hyde, *The Gift. Imagination and the Erotic Life of Property*, New York, 1983. Dt. Übersetzung: *Die Gabe. Wie Kreativität die Welt bereichert*, Frankfurt/M., 2008.

¹³ Jacques Derrida, *Falschgeld. Zeit geben I*, München, 1993.

¹⁴ Vgl. ebd., S. 17: „Aber ist die Gabe, wenn es sie gibt, nicht auch gerade das, was die Ökonomie unterbricht?“

beständig wiederholten Redeformeln des Autors. Auf ihre spezifische Weise nehmen die meisten theoretischen Texte über die Natur der Gabe – Bourdieu einmal ausgenommen – Teil an dem umfassenden Prozess der Euphemisierung, der den Traum von einer nicht-ökonomischen Form gesellschaftlicher Existenz nährt.

4. Zeit als Dimension des Gabentauschs

Als Dreh- und Angelpunkt des Gabentauschs gilt die Zeit, die zwischen dem Empfang einer Gabe und dem Erwidern durch eine Gegengabe zu verstreichen hat; diese ist eine der unhintergehbaren ungeschriebenen Regeln, mit denen sich die Gabe von anderen Tauschformen unterscheidet. (Der Titel der französischen Originalversion von Derridas Studie zur Gabe lautet: *Donner le temps*; in der deutschen Ausgabe ist er zum Untertitel geworden). Simplifiziert ausgedrückt: Wenn ich eine Gabe erhalte, kann ich nicht sofort zur Gegengabe schreiten. Die Spanne kann sehr unterschiedlich lang sein und rituellen Verläufen folgen (etwa bei Geschenken zu Festen und Geburtstagen) – im Jenseits, durch eine höhere Instanz und nach einer sehr viel längeren imaginierten Zeitspanne. Für Bourdieu erlaubt die Zeit Einlass dessen, was er als die „gelebte Dualität“ der Gabe bezeichnet, denn die verstreichende Zeit bringt Unsicherheit mit sich, birgt das Risiko, dass eine Gabe nicht oder falsch erwidert wird. Der Wissenschaft wirft er vor, sie unternähme eine „mechanische Verkettung von Pflichthandlungen“¹⁵, ohne die Effekte der Zeitspanne einzubeziehen:

Die „Zyklen der Wechselseitigkeiten“ als mechanisches Räderwerk von Praktiken der Pflichtschuldigkeit gibt es nur in der Sicht des allwissenden und allgegenwärtigen Betrachters, der sich mit seiner Wissenschaft der *Sozialmechanik* in die verschiedenen Zeitpunkte des „Zyklus“ hineinversetzen kann: in Wirklichkeit kann aber das Geschenk durchaus ohne Gegengeschenk bleiben, wenn man einen Undankbaren beschenkt, es kann als Beleidigung zurückgewiesen werden, sofern es die Möglichkeit der Wechselseitigkeit, also die Dankbarkeit unterstreicht oder gar einfordert.¹⁶

Nimmt man die Zeit ernst, die notwendig zwischen Gabe und Gegengabe verstreichen muss, eröffnet sich in der Tat eine immense Variationsbreite von Möglichkeiten: Sie reicht von der zurückgewiesenen bis zur nicht erwiderten Gabe, sie lässt versteckte Täuschungen zu, sie geht davon aus, dass nicht immer die erwartete Dankbarkeit und Verpflichtung eintritt. Es ergibt sich ein – nach den Vorgaben der jeweiligen Kultur eingeräumter – Spielraum, eine „permanente Ungewissheit“¹⁷, ein Spielraum der „beobachtbaren Praktiken

¹⁵ Pierre Bourdieu, *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt/M. 1993, S. 48.

¹⁶ Ebd., S. 181.

¹⁷ Ebd.

[...], die durch ihre zugleich unerschöpfliche Vielseitigkeit und offenbare Zwangsläufigkeit verblüffen¹⁸, wie Bourdieu erklärt. In den Vordergrund wird dabei die Performanz der Gaben gerückt, die von den *Effekten* und nicht von den Intentionen ausgeht. Auch eine gut gemeinte Gabe kann nicht geplante Effekte nach sich ziehen. Michael Wetzel nimmt hier eine sehr viel rigorosere Position ein, denn für ihn ist „jede Gabe [...], unabhängig vom Willen des Schenkenden, ein Danaergeschenk, dessen sich der Beschenkte nicht bedingungslos erfreuen kann, sondern das ihn zu bestimmten Verpflichtungen, Reaktionen und Gegenreaktionen zwingt: das seine *Revanche* herausfordert.“¹⁹

5. Tabu

Zurück zur Frage nach dem Tabu, also danach, was im Einzelnen verschleiert werden soll und aus welchen Gründen. Nach Bourdieu arbeiten beide, „der Gebende und der Empfangende, ohne es zu wissen, gemeinsam an einer Verschleierung [...], die der Verneinung der Wahrheit des Tauschs dient, jenes *do ut des*, das die Vernichtung des Gabentauschs wäre.“²⁰ Wenn man genauer hinsieht, lässt sich erkennen, dass alles das nicht anerkannt oder benannt wird, was die Gabe in die Nähe ökonomischer Tauschverhältnisse rücken könnte. Die Gabe muss kategorial unterschieden sein vom ökonomischen Austausch. Kalkül, das Denken in Wertäquivalenzen und in Dimensionen, die präzise Vergleichbarkeiten über die Vermittlung einer Währung herstellt (also dass die Gegengabe ungefähr gleichwertig sein soll), wird ausgeblendet. Ich zitiere Bourdieu: „Der individuellen *self-deception* [...] liegt eine kollektive *self-deception* [er benützt auch im französischen Text das englische Wort, G. E.] zugrunde, eine echte *kollektive Verknennung*.“²¹ „Tabus wirken von innen heraus und werden nicht wie ein Verbot als von außen gesetzt erlebt [...], als ganz natürliche Verhaltensweisen“²², so die Tabuforschung: „Direkte Verbote und die damit verbundenen Regeln sind immer *diskursiv* bzw. Ergebnis gesellschaftlicher Diskurse – Tabus hingegen haben die Neigung sich Diskursen zu entziehen und sind daher ihrem Wesen nach eher *intuitiv*.“²³ Natürlich wissen die Empfänger um die Verpflichtungen, die mit der Annahme einer Gabe entstehen, doch ist der explizite Ausdruck dieses Wissens tabu. Nicht einmal der Potlatsch mit seiner Struktur der Überbietung im Sinne des Machtzugewinns

¹⁸ Ebd., S. 183.

¹⁹ Michael Wetzel, „Danaergeschenke. Von der Gastfreundschaft zum Geist der Gabe“, in: Wolfgang Pircher (Hg.), *Das Fremde – der Gast*, Wien, 1993, S. 73-94: 80. [Herv. i. O.]

²⁰ Bourdieu (1998), *Praktische Vernunft*, S. 164.

²¹ Ebd., S. 165. [Herv. i. O.]

²² Hartmut Schröder, „Phänomenologie und interkulturelle Aspekte des Tabus – Ein Essay“, in: Tzveta Sofronieva (Hg.), *Verbotene Worte. Eine Anthologie*, München, 2005, S. 287-314: 295.

²³ Ebd., S. 296. [Herv. i. O.]

und der Unterwerfung des Gegners würde funktionieren, wenn er ohne die fingierte Großzügigkeit auskommen müsste, die eine ostentative Verschwendung und Freigebigkeit suggeriert. Der Mechanismus der Verkenning führt interessanterweise auch dazu, dass die Dimension der Kontingenz überbetont wird, zum Beispiel, wenn regelmäßig eine Gegengabe als Überraschung verstanden wird. Vieles davon rührt an die Unentschiedenheit des Maßes in Gaben und Gegengaben, das sich in der tabuisierten Zone befindet. So sieht Wetzel „die soziologische Würdigung der Gabe als tauschabstraktiver Garant von Gleichheit“ als Selbsttäuschung: „Gaben sind immer schon Danaergeschenke kraft der *unentscheidbaren Maßlosigkeit* aller Dosierungen des Gebens. Es bleibt immer die Doppeldeutigkeit eines *pharmakon*, das als Droge entsprechend der *Dosis* einerseits Heilmittel, andererseits Gift sein kann.“²⁴ Doch, wie noch zu zeigen sein wird, kommt es nicht nur auf die *Dosis* an, wenn man versucht, die soziale Wirksamkeit des Doppelgesichts von Gabe zu würdigen.

Dass sich Tabus einer eindeutigen Definition entziehen, wissen wir. Man kann ein spezifisches Tabu, also ein „kulturelles Verbot, etwas zu tun oder über etwas zu sprechen“ (ich verwende hier eine Lexikondefinition²⁵), nur umschreiben oder vage klassifizieren, denn es manifestiert sich in der Performanz der Unterlassung und des Verschweigens. Für Freud sind Tabus das „Resultat einer Gefühlsambivalenz“²⁶: Tabus stammen von „*ambivalenten* Regungen und Tendenzen, wobei sie [...] gleichzeitig dem Wunsche wie dem Gegenwunsche entsprechen“²⁷, wie er mehrfach in seinem Essay *Totem und Tabu* hervorhebt. Auch zu dem, was wir hier unter ‚Automatismus‘ verstehen, äußert sich Freud, wenn er hervorhebt, dass Tabus etwas anderes sind als explizit bestehende Verbote, denn „sie verbieten eigentlich *von selbst* [...] entbehren jeder Begründung; [...] für uns unverständlich, erscheinen sie jenen *selbstverständlich*, die unter ihrer Herrschaft stehen.“²⁸ Wichtig sind mir hier die beiden Formulierungen „von selbst“ und „selbstverständlich“. Gerade dadurch, dass Tabus sich als nicht zu begründende geben, verweisen sie auf Geheimnisse, und als solche können sie, wie Braungart vorschlägt, „soziale Ordnung fundieren und aufrechterhalten.“²⁹ Auch hier gibt uns die Sprache wieder wichtige Hinweise, wenn zum Beispiel gesagt wird, Tabus basieren auf ‚still-

²⁴ Wetzel (1993), Danaergeschenke, S. 83; vgl. auch Gisela Ecker, ‚*Giftige Gaben. Über Tauschprozesse in der Literatur*‘, München, 2008. [Herv. i. O.]

²⁵ Wolfgang Braungart, „Tabu“, in: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Band 3, Berlin, New York, 2003, S. 570-573: 570. Vgl. auch Mary Douglas, *Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur*, Frankfurt/M., 1981. [1973]

²⁶ Sigmund Freud, „Totem und Tabu“ [1913], in: *Studienausgabe Band IX*, Frankfurt/M., 1974, S. 287-444: 357.

²⁷ Ebd., S. 327.

²⁸ Ebd., S. 311. [Herv. G. E.]

²⁹ Wolfgang Braungart, „Tabu, Tabus. Anmerkungen zum Tabu ‚ästhetischer Affirmation‘“, in: Klaus Ridder/Wolfgang Braungart/Friedmar Apel (Hg.), *Wahrnehmen und Handeln. Perspektiven einer Literaturanthropologie*, Bielefeld, 2004, S. 297-327: 302.

schweigender Übereinkunft³⁰, was beide Aspekte, den sozialen, gruppenbildenden Aspekt und ihre Existenz außerhalb expliziter Diskurse, zusammenbindet. In Bezug auf Sexualität zum Beispiel ist dieser Zusammenhang deutlich zu erkennen. So betitelt Heinrich Detering seine Studie über Homosexualität in der Literatur seit Winckelmann mit *Das offene Geheimnis* und folgt der Spur von Automatismen zwischen Verhüllen und Enthüllen. Hartmut Winkler weist darauf hin, dass Tabuisiertes gerade im Bereich der Sexualität auf Zeichen übertragen werden kann, die dieses verschlüsselt transportieren.³⁰ Wenn wir nach entsprechenden, das Geheimnis transportierenden Zeichen im Gabentausch suchen, so finden wir sie in einer Fülle von feststehenden Redensarten und Sprichwörtern, wie „Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul“, „Geben ist seliger denn Nehmen“ oder „Geschenke bringen Ränke“³¹.

Die Benennung eines Tabus selbst wiederum ist eine Setzung, denn das Tabu hat ja keinen Namen. Die Setzung ist von dem Rahmen bestimmt, in den ein Tabu gestellt wird. Für die Gabe könnte man drei Vorschläge machen, die sicherlich ergänzungsbedürftig sind: 1. Gaben schaffen soziale Bindungen (auf vielen gesellschaftlichen Ebenen), die durch genau dieses Zusammenspiel von impliziter Verpflichtung und demonstrativer Großzügigkeit gefestigt werden und nicht riskiert werden dürfen, indem die Verpflichtung und die entstehenden Abhängigkeiten ins Licht gerückt werden; 2. Gaben verschleiern (nach Bourdieu und anderen) soziale Asymmetrien und Machtinteressen, die sich einer Offenlegung verweigern, und schließlich 3., der Gabentausch kann als ein großes kollektives Phantasma gesehen werden, das uns immer wieder zu bestätigen hat, dass es etwas außerhalb einer kapitalistischen Ordnung gibt, er ist Garant einer An-Ökonomie mit einem ganzen Set von alternativen Werten. Sagen wir es mit den Worten von Godelier, welcher der Gabe – in seinem Nachwort, wohlgermerkt – eine solche Wertsetzung zuschreibt:

[I]m Imaginären der Individuen und der Gruppen präsentiert sie sich ein wenig wie das geträumte Gegenteil, wie der „umgekehrte Traum“ der auf Gewalt, Interesse, Manipulation und Unterwerfung gegründeten Beziehungen, die von den Warenbeziehungen und dem Profitstreben einerseits, den politischen Beziehungen, der Eroberung und der Ausübung von Macht andererseits impliziert werden. Indem sich die Gabe „ohne Berechnung“ idealisiert, fungiert sie im Imaginären als letzte Zuflucht einer Solidarität [...]. Die Gabe wird zur Trägerin von Utopie.³²

³⁰ Vgl. Heinrich Detering, *Das offene Geheimnis. Zur literarischen Produktivität eines Tabus von Winckelmann bis zu Thomas Mann*, Göttingen, 1994. Vgl. dazu auch Hartmut Winkler, *Basiswissen Medien*, Frankfurt/M., 2008, S. 305: „Bestimmte Gehalte werden auf der Oberfläche der Produkte nicht geduldet. Sie unterliegen gesellschaftlichen Tabus. Von der Sexszene, die nicht gezeigt wird, schwenkt die Kamera aufs Kaminfeuer.“ Im Film *Celluloid Closet* zum Beispiel werden solche subtile Bildmetaphern und Subtexte aufgedeckt.

³¹ Vgl. zum Beispiel diese und viele weitere Eintragungen in: Karl Simrock (Hg.), *Die deutschen Sprichwörter*, Stuttgart, 2000, S. 1988.

³² Godelier (1999), *Das Rätsel der Gabe*, S. 292.

Auf der dritten Ebene, derjenigen der Konstruktion einer phantasmatischen Qualität, ist gegenwärtig die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema ausgesprochen lebhaft. Das heißt, dass wir uns gegenwärtig in einer Phase einer als dringlich eingeschätzten Besinnung auf Solidarität und vergleichbaren persönlichen und politischen Werten befinden – das erklärt die Konjunktur von Gabentexten – und dass in dieser Situation die Gabe mitsamt den an sie gehefteten Visionen erhalten muss. Wenn sie allerdings ein solches generalisiertes Versprechen nicht einhalten kann – die Gründe sind, denke ich, offensichtlich geworden – ist es angebracht, eine angemessenere Definition von Gabe zu reflektieren.

Ich fasse noch einmal zusammen: Explizit formuliert und formulierbar ist das Wunschmodell von Gabe; jeder kann über Großzügigkeit, Selbstlosigkeit, Freiwilligkeit als Regel der Gabe etwas sagen. Nicht formuliert ist der Automatismus dessen, was in der Praxis abläuft, weil es Anteile des Ökonomischen, der Berechnung, der asymmetrischen Beziehungen beinhalten kann und meist auch beinhaltet. Gegen die phantasmatische Konstruktion könnte man halten, dass erst die Kombination von beidem, dem Wunschmodell und den möglichen Formen der Berechnung, die Gabe konstituiert. Erst wenn wir Strukturen des Automatismus in unsere Überlegungen einbeziehen, wird dies einsehbar.

6. Konsequenzen

Welche Konsequenzen ergeben sich nun aus der Einsicht, dass im Automatismus des Gabentauschs ein Tabu wirksam ist, das gerade durch das Funktionieren des Automatismus als solches aufrecht erhalten wird? Wenn man sich denjenigen zuschlägt, die mit einem im Grunde aufklärerischen Gestus fordern, dass Tabus abgeschafft werden sollen, indem man sie ans Licht bringt, wenn man also den Stimmen folgt, die fordern, das Tabu auszusprechen, somit aus ungeschriebenen Regeln geschriebene zu machen und die Tabus ihrer Wirksamkeit zu berauben, dann befindet man sich fast automatisch in der Gruppe derjenigen, die der Utopie der ‚reinen‘, ‚ungiftigen‘ Gabe anhängen und mit der Abschaffung der durch das Ökonomische kontaminierten Gabe endlich bei ihrem Ideal ankommen möchten. Dagegen sprechen viele Soziologen und Anthropologen, darunter auch zum Beispiel Mary Douglas, die erklären, dass Tabus gesellschaftskonstituierend sind und dass auf die Abschaffung eines Tabus die Errichtung von neuen folgt. Gerade weil Tabus nicht diskursiv begründet werden, „können sie gesellschaftliche Traditionen und Werte, aber auch gesellschaftliche Geheimnisse schützen, soziale Ordnung fundieren und aufrechterhalten.“³³ Nehmen wir diese Position ernst, können wir – aufgrund der dargelegten Zusammenhänge – formulieren, dass die Gabe gerade im Span-

³³ Braungart (2004), Tabu, Tabus, S. 302.

nungsverhältnis zwischen Ökonomie und An-Ökonomie funktioniert, und zwar indem sie in ihrer Performanz einerseits Aspekte des Ökonomischen (wie Äquivalenz, Verpflichtung etc.) integrieren kann, diese aber konsequent aus ihrer expliziten Formulierung ausblendet. Nichts wäre gewonnen, wenn wir ‚normal‘ Gebende und Empfangene als Scheinheilige und Heuchler brandmarken würden und die sogenannte Heuchelei ausmerzen wollten. Und wenig wäre gewonnen, wenn man jede Gabe mit einem grundsätzlichen Verdachtsmoment belegt. Es gilt, auch über Bourdieu noch einen Schritt hinausgehend, gerade die Doppelgesichtigkeit der Gabe anzuerkennen. Die Zeitdifferenz als konstituierendes Merkmal der Gabe bleibt Voraussetzung dafür, dass die benannten Verschleierungen möglich sind. Auch sind ‚reine‘ Gaben („wenn es sie gibt“) innerhalb des gesamten Spannungsverhältnisses nicht im Geringsten ausgeschlossen, sie ereignen sich, sie sind aber nicht vorhersehbar, nicht definierbar, nicht programmierbar, und sie hängen über ihre Unfassbarkeit eng mit dem einer Verschleierung entgegenkommenden Zeitaspekt der Gabe zusammen. Mit Bezug auf grundsätzliche Wirkungsweisen von Automatismen würde ich nun nicht so weit gehen zu behaupten, dass dauerhaft existierende kulturelle Automatismen zwingend etwas mit Tabus zu tun haben; dafür muss noch viel weitere Forschung eingesetzt werden. Strukturelle Korrespondenzen allerdings legen nahe, jeweils nach entsprechenden Zusammenhängen zu fragen, denn wir haben am Beispiel der Gabe gesehen, dass Automatismen Tabus überspielen³⁴ können und damit gleichzeitig ihre Wirkung sichern. Die ungeschriebenen Regeln persistierender Automatismen korrespondieren mit der ‚stillschweigenden Übereinkunft‘ von Tabus und halten damit ein komplexes Spiel zwischen Wissen und Sagen im Schwebezustand.

7. Ausblick: Literatur und Tabu – Literatur und Automatismus

Auf dem Spielfeld von Literatur finden sich, so das Ergebnis meiner eigenen Forschungen³⁵, zuhauf ‚unreine‘ Gaben, die ihr Kalkül nicht verleugnen und trotzdem nicht verworfen werden, sondern als Gaben sehr wohl funktionieren. Es gibt Gaben, die im Karussell des zirkulierenden Gabentauschs wieder zum Geber zurückkehren wie zum Beispiel in einer satirischen Erzählung von Kishon³⁶; es gibt Gaben ohne Dankbarkeit und Dankbarkeit ohne Gaben wie bei Jane Austen³⁷, es gibt demütigende Almosen, zurückgewiesene Gaben, tücki-

³⁴ Hier müsste man noch genauer hinschauen und die Frage verfolgen, ob mit ‚überspielen‘ nicht vielleicht ein Modus erfasst werden könnte, der von einem Teilwissen um die tatsächlichen Zusammenhänge ausgeht und nicht von der Idee einer Kontrolle durch ein Tabu.

³⁵ Vgl. Ecker (2008), ‚Giftige‘ Gaben.

³⁶ Ephraim Kishon, „Ringenspiel“, in: ders., *Kishons beste Familiengeschichten. Satiren*, München, 1975, S. 265-266.

³⁷ Jane Austen zeichnet einen Typus von jungen Frauen ohne ökonomischen Rückhalt, die als eine ihrer charakterlichen Ausstattungen Dankbarkeit ohne Begründung durch eine bereits

sche Geschenke, listig berechnende Gaben, die kalkulatorisch präzise eingesetzt werden wie zum Beispiel bei Balzac³⁸, und es gibt hemmungslose Ver- ausgaben. Solche Gaben halten das Erzählen am Laufen, ermöglichen Plots, die gleichzeitig Charaktertypen und Gesellschaftsformen kommentieren. Auch wenn in der Literatur sehr oft mit krassen Übertreibungen und Verzerrungen gearbeitet wird, besitzen die Gaben dort einen hohen Wiedererkennungswert als Alltagserfahrungen, um in narrativen Plots überhaupt funktionieren zu können. Ausgestellt werden gerade die Ambivalenzen des Gaben- tauschs, wenn zum Beispiel Saul Bellows Protagonist in *The Bellarosa Connection*³⁹ ein Leben lang dem Wohltäter nachstellt, um ihm zu danken, dieser jedoch den Dank nicht annehmen will, wenn Henry James' „golden bowl“ „a ricordo of nothing“⁴⁰ genannt wird oder die zweite Hälfte des Mantels vom heiligen Martin⁴¹ eingefordert wird.

Mit welchem Begriff von Literatur arbeiten wir, wenn wir mit solchen Gaben umgehen und aus ihnen Rückschlüsse ziehen wollen? Führen literarische Texte und künstlerische Präsentationen Automatismen bruchlos fort? Werden Automatismen über diese Medien weiter eingeübt, oder halten uns die Übertreibungen einen Spiegel vor, der Automatismen durchbricht, Tabus entschlei-ert und entkräftigt?

Beides, Entautomatisierung und Tabukritik wird ja als eine der Domänen der Literatur bzw. der Künste im Gefolge von Modernisierungsprozessen seit dem 20. Jahrhundert gesehen (angebaut allerdings in der „Originalitäts- und Genieästhetik des 18. Jahrhunderts“⁴²). Dies in vielerlei Variationen, angefangen beim poetologisch normativ formulierten Programm des Russischen Formalismus, der Entautomatisierung als spezifische Aufgabe der Künste postuliert hatte, lebhaft weitergeführt bis hin zum impliziten Literaturbegriff des zeitgenössischen Feuilletons. Dort wird regelmäßig die Risikobereitschaft literarischer Texte hervorgehoben, ihre Fähigkeit, nicht Ausgesprochenes zu formulieren, Habitualisiertes zu enthabitualisieren. Ob durch Thematisierung in

empfangene Gabe mit sich führen, was sie regelmäßig als mögliche Kandidatinnen für eine Heirat auszeichnet. Vgl. dazu Ecker (2008), *„Giftige“ Gaben*, darin das Kapitel „Dankbarkeit als Disposition: Jane Austens Heldinnen“, S. 69-92.

³⁸ Honoré de Balzac, der große französische Romanautor des 19. Jahrhunderts, versuchte mit seinem ausladend angelegten Entwurf der *Comédie humaine* ein umfassendes Sittenbild, eine Gesellschaftsstudie seiner Zeit zu zeichnen und geht in vielfältigster Weise auf Situationen und Exzesse des Gabentauschs ein. Hier wird ein Wissen transportiert, das sich in theoretischen Texten noch nicht findet.

³⁹ Saul Bellow: *The Bellarosa Connection*, New York, 1989.

⁴⁰ Henry James: *The Golden Bowl*, Harmondsworth, 1966, S. 101. [1904]

⁴¹ Vgl. Ilse Aichinger, „Nachruf“, in: dies., *Verschenkter Rat. Gedichte*, Frankfurt/M., S. 60. „Gib mir den Mantel, Martin, // aber geh erst vom Sattel // und laß dein Schwert, wo es ist, // gib mir den ganzen.“

⁴² Braungart (2004), *Tabu, Tabus*, S. 301.

den Künsten gleich ein Prozess der Enttabuisierung eingeleitet wird oder ein Tabu gar aufgelöst wird⁴³, ist eine Frage, die einer gesonderten Studie bedarf.

Literatur:

- Aichinger, Ilse, „Nachruf“, in: dies., *Verschenkter Rat. Gedichte*, Frankfurt/M., S. 60.
- Becker, Martin, *Ein schönes Leben*, München, 2007.
- Bellow, Saul, *The Bellarosa Connection*, New York, 1989.
- Bourdieu, Pierre, *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt/M., 1993.
- Ders., *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*, Frankfurt/M., 1998.
- Ders., „Marginalia – Some Additional Notes on the Gift“, in: Alan Schrift (Hg.), *The Logic of the Gift. Toward an Ethic of Generosity*, New York, London, 1997, S. 231-241.
- Braungart, Wolfgang, „Tabu“, in: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Band 3, Berlin, New York, 2003, S. 570-573.
- Ders., „Tabu, Tabus. Anmerkungen zum Tabu ‚ästhetischer Affirmation‘“, in: Klaus Ridder/Wolfgang Braungart/Friedmar Apel (Hg.), *Wahrnehmen und Handeln. Perspektiven einer Literaturanthropologie*, Bielefeld, 2004, S. 297-327.
- Derrida, Jacques, *Falschgeld. Zeit geben I*, München, 1993.
- Detering, Heinrich, *Das offene Geheimnis. Zur literarischen Produktivität eines Tabus von Winckelmann bis zu Thomas Mann*, Göttingen, 1994.
- Douglas, Mary, *Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur*, Frankfurt/M., 1981. [1973]
- Ecker, Gisela, *‚Giftige‘ Gaben. Über Tauschprozesse in der Literatur*, München, 2008.
- Freud, Sigmund, „Totem und Tabu“ [1913], in: *Studienausgabe Band IX*, Frankfurt/M., 1974, S. 287-444.
- Godelier, Maurice, *Das Rätsel der Gabe. Geld, Geschenke, heilige Objekte*, München, 1999.
- Hyde, Lewis, *The Gift. Imagination and the Erotic Life of Property*, New York, 1983.
Dt. Übersetzung: *Die Gabe. Wie Kreativität die Welt bereichert*, Frankfurt/M., 2008.
- Il dono. The Gift. Offerta ospitalità insidia. Generous Offerings. Threatening Hospitality*, hg. v. Maraniello, Gianfranco/Risaliti, Sergio/Somaini, Antonio, Mailand, 2001.
- James, Henry, *The Golden Bowl*, Harmondsworth, 1966. [1904]
- Kishon, Ephraim, „Ringelspiel“, in: ders., *Kishons beste Familiengeschichten. Satiren*, München, 1975, S. 265-266.
- Mauss, Marcel, *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt/M., 1990. [1924]
- Schrift, Alan (Hg.), *The Logic of the Gift. Toward an Ethic of Generosity*, New York, London, 1997.
- Schröder, Hartmut, „Phänomenologie und interkulturelle Aspekte des Tabus – Ein Essay“, in: Tzveta Sofronieva (Hg.), *Verbotene Worte. Eine Anthologie*, München, 2005, S. 287-314.

⁴³ Ebd., S. 303: „Womöglich verstärken die Künste sogar den Schrecken und so das Bedürfnis nach Tabuisierung.“

- Simrock, Karl (Hg.), *Die deutschen Sprichwörter*, Stuttgart, 2000.
- Starobinski, Jean, *Gute Gaben, schlimme Gaben. Die Ambivalenz sozialer Gesten*, Frankfurt/M., 1994.
- Wetzel, Michael, „Danaergeschenke. Von der Gastfreundschaft zum Geist der Gabe“, in: Wolfgang Pircher (Hg.), *Das Fremde – der Gast*, Wien, 1993, S. 73-94.
- Winkler, Hartmut, *Basiswissen Medien*, Frankfurt/M., 2008.